

**Nekr
B
160**

Dr. CHRISTIAN BEYEL



Nehr B 160

Zur Erinnerung

an

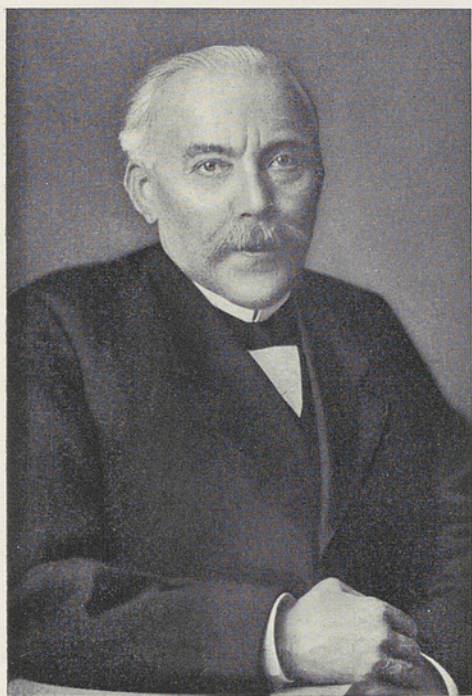
Dr. Christian Beyel

Geboren am 23. November 1854

Gestorben am 16. Januar 1941



g 1520
H v K



Lebenslauf

*verlesen an der Beerdigung in der Friedhofkapelle Fluntern
am 20. Januar 1941*

Christian Friedrich Beyel war das zweitälteste Kind des Buchhändlers und Verlegers Christian Melchior Beyel von Zürich und der Katharina Haill aus Wertheim am Main. Er kam in Frauenfeld am 23. November 1854 zur Welt, wurde am 19. Dezember aber bereits in der Predigerkirche in Zürich getauft. Denn dahin war der unternehmende Vater mit einem Teil des Geschäftsbetriebes mittlerweile übergesiedelt und hatte sich an der Limmat, am später erbauten Limmatquai, eine Liegenschaft erworben. Hier verlor der Knabe im Alter von 4 Jahren innert zwei Tagen Vater und Mutter, die beide vom Typhus dahingerafft wurden. Während der ältere Bruder ins Waisenhaus kam, wo er nach ein paar Jahren an einer Kinderkrankheit starb, und die jüngere Schwester Pauline von Verwandten in Stein am Rhein aufgenommen wurde, kam Christian zu den Eltern seiner Mutter nach Wertheim.

In diesem lebensfrohen, musikerfüllten Hause, liebevoll betreut von einer gütigen Großmutter, die zehn eigene Kinder aufgezogen hatte, und von einem naturverbundenen und kunstsinnigen Großvater — er zog eigenen Wein und sammelte Kupferstiche und alte Geigen — verwöhnt von Tanten und im frohen Spiel mit Vettern und Basen, hier im Frankenlande, in einfachen kleinstädtischen Verhältnissen, in der warmen Atmosphäre einer hellen, katholischen Gläubigkeit, hat unser Vater die ungetrübtesten Jahre seines Lebens verbringen dürfen. Die Erinnerung an diese Zeit hat ihn durch sein ganzes Leben bis zu seinem Todestag begleitet und beglückt. Wenn ihn die Großeltern, einer früheren Abmachung entsprechend, auch den evangelischen

Religionsunterricht besuchen ließen, so hat er in diesen Jugendjahren doch einen so nachhaltigen Eindruck von katholischer Lebenshaltung empfangen, daß er später dem Katholizismus allezeit ein tiefes Verständnis entgegenbringen konnte und einem Zusammenwirken der Konfessionen bei Wohlfahrtsbestrebungen gerne das Wort redete.

Als Gymnasiast hat er in Wertheim die Einquartierungen des 66er und die Siegesfeiern des 70er Krieges mitgemacht. Wenn wir ihn bis in die neueste Zeit die Weltpolitik mit den Gefühlen eines Menschen begleiten sehen, der Bismarcks Glanzzeit und die Reichsgründung in Deutschland miterlebt hat, dann ermessen wir, wie stark und für sein ganzes Leben bestimmend diese Wertheimer Eindrücke gewesen sein müssen. Auch die Sprache jener Gegend, das Mainfränkische, hat er zeitlebens nicht abgelegt, obschon er als 17jähriger wieder in Zürich war.

Denn hier besuchte er vom Jahr 71 an das Polytechnikum, um sich zum Ingenieur auszubilden. Nach bestandnem Diplom verwendete ihn die Nordostbahn am Bahnbau. Er war in Baden im Aargau stationiert. Aber schon im Jahr 77 wurde er mit dem ganzen Baupersonal entlassen, da sich die Gesellschaft in Neubauten einschränken mußte. Jetzt entschloß sich der junge Ingenieur, die praktische Tätigkeit überhaupt aufzugeben — er mochte erkannt haben, daß seine theoretische Begabung die praktische weit überwog — und sich ganz auf die Theorie einzustellen. Zu diesem Zwecke nahm er erneut das Studium auf, und zwar das der Mathematik, absolvierte drei Semester in Göttingen und erwarb sich später an der Universität Zürich den Dokortitel.

Am Polytechnikum hatte er schon vorher die Stelle eines Assistenten für darstellende Geometrie versehen. Im Jahr 83 habilitierte er sich an dieser Anstalt für die geometrischen Disziplinen der Mathematik. Wenn seiner akademischen Tätigkeit auch die äußere Anerkennung versagt

blieb und er sich zeitlebens mit der Stellung eines Privatdozenten begnügen mußte — eine Enttäuschung, die zu überwinden nicht immer leicht fiel — so ließ er sich doch nicht entmutigen und behielt die ihm lieb gewordene Unterrichtstätigkeit bei. Erst mit 80 Jahren hat er seine Vorlesungen über den Rechenschieber, über projektive Geometrie und ähnliche Gegenstände aufgegeben. Außer am Polytechnikum unterrichtete er eine Zeitlang an der Gewerbeschule, später am Institut Tschulok, und in die Hunderte gehen die Schüler, die er in Privatstunden auf Prüfungen vorbereitete oder denen er helfen konnte, Hindernisse zu überwinden.

Während diesen langen Jahren entstanden zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten, meist Abhandlungen in Fachzeitschriften, und auch ein größeres Unterrichtsbuch. Daß die altherwürdige „Gelehrte Gesellschaft“ in Zürich seine wissenschaftliche Tätigkeit zu würdigen wußte und ihn in ihr Vierzigerkollegium aufnahm, hat ihn mit besonderer Genugtuung erfüllt. Für eine weitere Leserschaft schrieb er in späteren Jahren zwei Bändchen, in denen der Mathematiker mit den Methoden seiner Wissenschaft Fragen des geistigen Lebens zu lösen versuchte. „Der mathematische Gedanke in der Welt“ heißt der bezeichnende Titel des einen.

Eine bedeutungsvolle Wendung im Leben des Verstorbenen brachte 1889 die Verheiratung mit Lydia Schalch aus Schaffhausen. Ihm, der in Zürich keine Verwandten mehr besessen hatte, wurde jetzt zuteil, was er bisher entbehrte: die Geborgenheit des eigenen Heims, das Glück der Familie. Durch 52 Jahre hindurch hat die Gattin Freude und Leid mit ihm getreulich geteilt und ihn liebevoll bis ans Ende umsorgt. Was er an seiner hingebenden Lebensgefährtin besaß, das hat er humorvoll an seiner goldenen Hochzeit ausgesprochen, die zu erleben und festlich zu

begehen ihm vor zwei Jahren vergönnt war. Mit inniger Anteilnahme verfolgte er das Heranwachsen und den Studiengang seines einzigen Sohnes. Die Gründung einer jungen Familie Beyel freute ihn herzlich, und das Aufwachsen von drei Enkeltöchtern begleitete er mit großväterlicher Liebe. Noch vor wenigen Wochen hat er ihnen die Weihnachtsgabe, wie er das früher bei Geschenken immer zu tun pflegte, mit launigen Versen begleitet.

Nach seiner Verheiratung war unser Vater einem Kreis aufrechter Zürcher nahe getreten, die konservative Grundsätze auf christlicher Grundlage in Leben und Politik tapfer verfochten. Es waren das jene Männer, die in Friedrich Otto Pestalozzi ihren Führer besaßen, die sich im „Eidgenössischen Verein“ und im „Gemeindeverein für das vereinigte Zürich“ politisch zusammengeschlossen hatten, in der „Freitagszeitung“ ihr Organ besaßen und in der heute auch nicht mehr bestehenden „Gesellschaft vom alten Zürich“ freundschaftlich verbunden waren. Hier fand er ein ihm zusagendes Wirkungsfeld, aber vor allem auch — ein Geschenk für einen Vierziger — neue und treue Freunde. Sie sind ihm alle im Tod vorangegangen, wie auch die alten Freunde aus der Wertheimer- und der Studienzeit, mit denen er verbunden blieb, heute nicht mehr unter den Lebenden weilen. Die einzige Schwester, die sich nach Zürich verheiratet hatte, mußte er schon vor 35 Jahren verlieren.

Jetzt, im Kreise dieser altzürcherischen Freunde, stand unser Vater auf dem Boden, von dem aus er weiter wirken konnte. Ihm lag vor allem das kirchliche Leben am Herzen, dann die christliche Jugend- und Lehrerbildung und darüber hinaus die Sorge für das sittliche Wohl unseres Volkes. Namen wie Evangelisches Seminar Untersträß, Freie Schule Zürich 1, Schweiz. Blindenleihbibliothek, Schweiz. Kommission für Kinoreform, Kantonal Zürcher Vereinigung für

sittliches Volkswohl deuten diese ausgedehnte Wirksamkeit an. Was er sonst im Laufe vieler Jahre angeregt, gegründet, geleitet hat, in wieviel Vorständen und Comités er als Mitglied oder Präsident mitarbeiten durfte, das im einzelnen aufzuzählen kann hier füglich unterlassen werden. Bei dieser, sich mit den Jahren erweiternden Arbeit kam ihm die Gewandtheit der Rede und eine ausgesprochene schriftstellerische Begabung trefflich zustatten. Die Artikel in der Freitagszeitung, die vielen Jahrgänge des von der Buchhandlung der Evang. Gesellschaft verbreiteten „Literarischen Anzeigers“, den er fast allein redigierte, und die „Mitteilungen“ des Bundes gegen unsittliche Literatur geben davon ein hinreichendes Zeugnis. Sie zeigen aber auch die umfassende und vielseitige Belesenheit, die ihn auszeichnete, und die ihn bis in seine letzten Tage hinein lebendig erhielt.

Nahe ging ihm aber auch alles, was seine Vaterstadt berührte, auch wenn er nach außen nicht den Eindruck eines Zürchers machte. Es erfüllte ihn mit Genugtuung, der um die Pflege zürcherischer Tradition so verdienten „Gesellschaft zur Constaffel“ anzugehören, in der seine Familie seit ihrer Einbürgerung in Zürich im Jahre 1529 vertreten war. Ein mit den Jahren sich stärker ausprägendes geschichtliches Interesse, bei einem Mathematiker nicht ohne weiteres eine Selbstverständlichkeit, machte ihn zu einem regelmäßigen Besucher der Sitzungen der Antiquarischen Gesellschaft, auf die in den letzten Jahren verzichten zu müssen ihn besonders bekümmerte. Es mag bei dieser Gelegenheit daran erinnert werden, daß er in seinen guten Jahren ein unermüdlicher Hörer von Vorträgen aller Art gewesen ist. Eine ausgesprochene Vorliebe brachte er von früher Jugend an allem Kunstgeschichtlichen entgegen, und es war vor allem die Kunst, die er studierte, als er mit 28 Jahren einen ganzen Sommer in Italien verbringen durfte, ein Erlebnis, von dem er Zeit seines Lebens gezeht

und das ihn mit besonderer Liebe zur südlichen Landschaft erfüllt hat.

Und darf nicht hier auch all der schönen Wanderungen gedacht werden, die er in seinem langen Leben ausgeführt hat? Nicht Alpinist im eigentlichen Sinne war er; der Generation von Paßwanderern gehörte er an, und es ist bezeichnend für ihn, daß er einmal aus den Bündner Tälern durchs Tirol, das er besonders liebte, auf der Landstraße gleich bis nach Venedig gewandert ist. Dabei war er Alleingänger. Aber er traf immer Weggefährten, die ihm zusagten, und fand hier, wie auch sonst, mit freundlichem Humor leicht und gern den Zugang zum einfachen Volk, das ihn mehr interessierte als die Gesellschaft der großen Gasthäuser.

Nur eine zähe Gesundheit mochte all dem gewachsen sein. Sie war ein Geschenk, für das er dankbar war, und das er durch Abhärtung und eine einfache Lebensweise zu erhalten suchte. Zwar war er als Knabe wegen Schwächlichkeit eine Zeitlang vom Turnen dispensiert und hatte auch nie Militärdienst zu leisten. Und doch war die viertägige Lungenentzündung, die zu seinem Ende führte, die einzige schwerere Erkrankung seines langen Lebens, und es darf als eine besondere Gnade bezeichnet werden, daß der gütige Gott, in dessen Hände er gläubig allezeit sein Leben, aber auch sein Sterben gelegt hat, ihn zu sich nahm, ehe zunehmende Altersbeschwerden ihm neue Einschränkungen auferlegt und seinen Lebensabend getrübt hätten.

Ansprache von Herrn Pfarrer Hans Métraux

Durch Gottes Gnade aber bin ich, was ich bin.

Und seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen, sondern mehr als sie alle habe ich gearbeitet; doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir. 1. Kor. 15, 10

*Liebe Leidtragende,
Werte Trauerversammlung!*

Mit Christian Beyel, Eurem betagten Gatten, Vater und Großvater, ist eine markante Persönlichkeit aus diesem Leben abberufen worden. Seine Gestalt wird uns fehlen, im Straßenbild, wo wir ihm oft begegneten, wenn er mit seiner lieben Frau die regelmäßigen kleinen Ausgänge machte, aber auch in der Kirche, wo er immer am selben Platze saß.

Er hatte diesen ausgesprochenen Sinn für Ordnung und Regelmäßigkeit; das gab seinem ganzen Wesen die eigentliche Prägung.

Mag es der sehr nachhaltige Einfluß seiner Jugendzeit gewesen sein, vielleicht auch der Umgang mit der Mathematik, auf alle Fälle hat der liebe Entschlafene nichts, gar nichts unternommen, bei dem es ihm nicht gerade darauf angekommen wäre, Ordnung zu hüten oder wieder herzustellen, der Unordnung zu wehren oder sie zu überwinden. Dabei ist uns ja wohl allen eine Frage heute wichtig geworden, als wir das reiche Lebensbild des Verewigten vor unserm innern Auge erstehen ließen:

Wäre sein Leben wohl reicher und gesegneter geworden, wenn er seine Kraft rein wissenschaftlich hätte anwenden können? Hat vielleicht nicht gerade Gott seine reichen Fähigkeiten, auch seine ausgezeichnete Vorbildung so zu

viel größerem Segen werden lassen, als es sonst wohl möglich gewesen wäre.

Gewiß, es ist anders gekommen, als es geplant war, aber nicht minder schön, im Gegenteil. Wieviele Menschen segnen heute sein Andenken, denen er hat Helfer sein dürfen, wieder Ordnung in ihr Leben zu bringen, wieviele sind durch sein geschriebenes oder gesprochenes Wort den rechten Weg gewiesen worden. So durfte er auf einem wichtigen Posten in großem Segen wirken.

Dieser Sinn für aufbauende Ordnung war bei ihm freilich zu tiefst begründet in der Harmonie mit dem, der ein Gott aller Ordnung ist. Wohl von früh auf war ihm *das* innerste, aber auch selbstverständlichste Voraussetzung des ganzen Seins.

Darum hat er auch immer wieder Kraft gefunden, getrost und zuversichtlich Ja zu sagen zu den Wegen, die er durch eines Höhern Macht geführt wurde.

„Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin“, so können wir wohl sein Leben am besten kennzeichnen, weil er wirklich im Auftrag und in der Vollmacht eines Höhern kam, um für seine Ordnung in dieser Welt zu kämpfen und mitten im Chaos der menschlichen Unordnung und Verirrung klar und deutlich Gottes Ordnung aufzuzeigen.

Dabei war ihm das so selbstverständlich, so sehr Auftrag dessen, dem er dienen wollte, daß er sich darauf nichts zugute tat, sondern in ganz schlichter Selbstverständlichkeit seinen Weg ging. Dabei empfand er es als große Gnade, ihn so lange gehen zu dürfen und auch noch in den Jahren und Jahrzehnten, wo andere schon müde und vielleicht enttäuscht sich zurückziehen, noch in reichem Segen wirken zu dürfen. So durfte er es sicher mit Paulus im Rückblick auf sein Leben dankbar erkennen:

Seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen . . . sondern mehr als sie alle habe ich gearbeitet. Darüber

darf sich ein Christenmensch freuen, wenn er im eigenen Leben und Wirken Gottes Gnade am Werke sieht. Denn dabei gibt es gar kein eigenes Rühmen, man hat nichts, worauf man sich als auf Taten eigener Kraft stützen könnte.

Gott führt seine Menschen andere Wege als sie oft selber wollen. Aber wer dann willig solch einen Weg geht, der muß staunen über die Wunder der Gnade, die durch ihn geschehen dürfen.

Ja, Gottes Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen, sondern mehr als sie alle habe ich gearbeitet, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.

Wie sehr hatte Paulus unter einem Leiden gelitten, das ihn an der Ausführung seiner Pläne hinderte und aus seinem Leben etwas ganz anderes machte, als er sich vorgenommen hatte. Seitdem ihm aber Christus zugesagt hatte: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig, hatte sich Paulus ganz auf diese Gnade verlassen und darf nun dieses Wort voll wunderbarer Getrostheit und Zuversicht aussprechen, das Wort, das wie kein anderes alle menschliche Leistung, alle Frucht menschlichen Schaffens ins rechte Licht rückt, am einzigen richtigen Maßstab mißt:

Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen.

Darum soll auch alles, was in diesen Tagen dankbar gesagt wird, in majorem Dei gloriam, zur Mehrung göttlichen Ruhmes gesagt sein:

doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.

Aber ich glaube, liebe Leidtragende, daß dieses Wort ja auch euch als Ueberlebenden alles bedeuten muß, sodaß ihr dann auch den Tod ja nur als eine Episode empfinden könnt, der dem Wort der Gnade letztlich keinen Abbruch tun kann. Denn Gottes Gnade ist uns in Jesus Christus so herrlich groß geworden, daß vor ihr auch des Todes Macht verblassen muß.

Nicht umsonst schließt ja der Apostel Paulus das Kapitel, dem unser Textwort entnommen ist, mit seinem sieghaften Ausblick:

Wenn aber dies Verwesliche angezogen hat Unverweslichkeit und dies Sterbliche angezogen hat Unsterblichkeit, dann wird eintreffen das Wort, das geschrieben steht:

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?

Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft der Sünde aber ist das Gesetz.

Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus. Darum, meine lieben Brüder, werdet fest, unerschütterlich, allzeit im Werk des Herrn, weil ihr wißt, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn. Gnade Gottes, was gibt es Größeres im Leben und Sterben?

Darum wollen wir auch im Dunkel des Leides uns ganz an seiner göttlichen Gnade genügen lassen; sie sei uns allen Halt und Trost und mache uns reich an Frieden und Barmherzigkeit.

Und wenn in Gottes Gnade der liebe Entschlafene nun ruhen darf und auch wir, die Ueberlebenden, in dieser Gnade verharren, dann bleiben wir in heiliger Gemeinschaft in IHM, der das Haupt ist, verbunden im Leben und im Sterben.

So wollen wir von Herzen für solchen Reichtum göttlicher Gnade danken und darum auch getrost vorwärts blicken, denn seine Gnade ist noch nicht zu Ende.

Dann haben auch wir alle einmal allen Grund, mit Dankbarkeit auf unser Leben zurückzublicken, wenn auch wir es dereinst bekennen dürfen:

Durch Gottes Gnaden bin ich, was ich bin, und seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen . . . doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.

Amen!

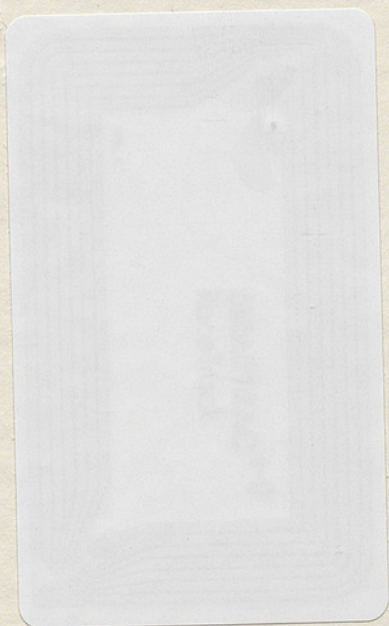
Ansprache von Herrn Dr. E. Landolt, Präsident der Kantonal Zürcher Vereinigung für sittl. Volkswohl, Zürich

Liebe Trauerversammlung!

Gestatten Sie, daß ich mit einigen anerkennenden Worten der Tätigkeit unseres verehrten Herrn Dr. Christian Beyel im Dienste der Bestrebungen für das sittliche Volkswohl, insbesondere der Kantonal Zürcher Vereinigung für sittl. Volkswohl und des Schweizerischen Bundes gegen unsittliche Literatur, gedenke. Ich würde es nicht tun, wenn nicht die Arbeit gerade auf diesem Gebiete ein Stück Lebenswerk des Verstorbenen gewesen wäre, die ihm aufrichtige Befriedigung gab, aber auch allerlei Anfechtung eintrug.

Herr Dr. Beyel trat dem Vorstand der Kantonal Zürcher Vereinigung für sittl. Volkswohl im Jahre 1905 bei und verblieb darin bis heute. Lange Jahre war er der Delegierte des Vorstandes, dem die Aufgabe zukam, dem Sekretär ratend zur Seite zu stehen. Daneben betreute er die „Mitteilungen“ des Schweizerischen Bundes gegen unsittliche Literatur und unserer Vereinigung von 1916 bis 1936. Ein oder mehrere Male in der Woche erschien er auf dem Büro, erkundigte sich nach allem, was vorging, und verfolgte die vielen Fälle von Ehezersüttung, die das Sekretariat beschäftigte, mit größtem Interesse und aufrichtigem Mitgefühl mit den vom Schicksal verfolgten und oft nicht ganz ohne eigene Schuld gequälten, duldenden Frauen und Männern. Er verfaßte den Jahresbericht, warb für die Vereinigung und bemühte sich, in Verbindung mit dem Sekretär um die Beschaffung der finanziellen Mittel; er war der immer wohlmeinend ratende, stets aktive Freund des Werkes, ein eigentlicher Vater, dessen Eingreifen die Vereinigung weitgehend ihre Fortexistenz zu danken hat. Er

gründete allein oder mit andern den Schweizerischen Bund gegen die unsittliche Literatur, die Schweizerische Kommission für Kino-Reform, die Arbeitsgemeinschaft zum Schutze der Jugend vor Schund und Schmutz. Mit gespitzter Feder kritisierte er in den „Mitteilungen“, was seiner Meinung nach auf moralischem Gebiete besser werden sollte. Er kannte in dieser Beziehung keinen Kompromiß. Und wenn sein Urteil auch scharf, in vielen Augen allzu scharf sein mochte, es kam aus Ueberzeugung, aus seinem Innersten heraus, aus seinem peinlichen Pflichtgefühl, die Aufgabe, welche er als Teil seiner Lebensaufgabe betrachtete, voll und ganz zu erfüllen. Solche Menschen zwingen schon durch ihre Grundsätzlichkeit, sie zu achten. Die fabelhafte Belesenheit des Verstorbenen, sein aufmerksamer Geist, sein von ihm eingeschlagener zielsicherer Weg ließen es ihm an Stoff für sein Blatt nicht mangeln. Mit klarem, knappen Stil schrieb er ohne Schminke. Stets vergaß er aber nicht, auf die letzten Ziele unseres Lebens und auf Gott hinzuweisen, der seiner Tätigkeit und seinem Leben Inhalt gab. Er war ein Mann von Charakter und geradem Sinn, eine wirkliche Persönlichkeit, die der Originalität nicht entbehrte und die trotz teilweise kritischer Einstellung die Mitmenschen aufrichtig liebte und das Beste wollte. Dies werden auch diejenigen nicht bestreiten können, welche seine Auffassungen nicht in jeder Beziehung teilten oder, wie ich, die Welt gelegentlich mit etwas optimistischerem Blick betrachteten. Im Jahre 1936 ernannte unsere Vereinigung Dr. Christian Beyel zu seinem Ehrenmitglied. Er verdiente diese Ehrung reichlich. Die Kantonal-bernerische Vereinigung für sittl. Volkswohl ehrte ihn in gleicher Weise. Dem Verstorbenen gebührt auch über seinen Tod hinaus aufrichtiger Dank für seine reiche Tätigkeit im Dienste der Oeffentlichkeit und der verschiedenen ihm nahestehenden Institutionen zur Förderung des sittlichen Volkswohls.



Zentralbibliothek Zürich



ZM02268767

